

Das Ultimatum läuft

VON JOSEF JOFFE, BOSTON

George Bush hat in diesen Tagen eine glücklichere Hand im Ausland als daheim. Egal wie merkwürdig die Bundesgenossen, die er in seiner Anti-Irak-Koalition zusammengeschirrt hat – einer nach dem anderen fügt sich dem amerikanischen Wunsch, Gewalt gegen den Irak zu sanktionieren. Nur zu Hause knirscht es immer lauter, scheint der Widerstand gegen einen Krieg langsam, aber stetig zu wachsen. Eine seltsame Truppe hat Bush vor seinen Karren gespannt – und auch das sorgt für Unverständnis beim eigenen Publikum. Am vorigen Wochenende machte er dem syrischen Präsidenten Assad seine Aufwartung in Genf – dem Gewaltherrscher eines Staates, der auf der *State Department*-Liste der Terroristen-Mäzene steht. Der Verdacht, daß Syrien 241 ermordete Marine-Soldaten im Libanon sowie die Panam 103 auf dem Gewissen habe, zählt scheinbar nicht mehr, dafür Assads „Bereitschaft zur Gewaltanwendung“, daß die Syrer – so Bush – „gegen die Aggression Partei ergriffen haben“.

Vergessen scheint auch das Massaker auf dem Tiananmen-Platz in Peking zu sein. Der chinesische Außenminister Qian Qichen wurde nach Washington eingeladen – und den Deal hat der amerikanische Chefdiplomat Baker ganz unverblümt ausgedrückt: Pekings Unterstützung im Golf-Konflikt „wird nicht vergessen werden“ und seinen „Einfluß auf das inneramerikanische Publikum nicht verfehlen.“ Das ständige Sicherheitsrats-Mitglied China wollte zwar einer Gewaltresolution in der UNO nicht zustimmen, sich ihr aber auch nicht mit einem Veto widersetzen.

Aber auch das einstige „Reich des Bösen“ rückt, wenn auch millimeterweise, immer dichter an die Seite Amerikas. Irak, so Michail Gorbatschow, müsse mit einer „harten“ Resolution in der UNO rechnen, es sei denn, Saddam beginnt rechtzeitig mit dem Abzug seiner Truppen aus Kuwait. Auch Moskau sieht seine 3000 Bürger im Irak als Geiseln, und so warnte Gorbatschow: „Die Uhr läuft ab.“ Das waren bisher die schärfsten Worte aus Moskau, und sie signalisierten schon den Erfolg der zähen US-Bemühungen, den Sicherheitsrat für eine Gewalt-Vollmacht zu gewinnen.

Nur daheim knirscht es im Gebälk. Derweil die fabelhaften Baker-Boys eine diplomatische Fingerfertigkeit zeigen, wie sie auf der Washingtoner Bühne schon lange nicht mehr gesehen worden ist, beginnt das Heimpublikum zu murren. Was Wunder auch. Daß nun bald eine halbe Million Amerikaner – mehr als je im Nachkriegseuropa – gegen den Feind aufmarschiert sein werden, läßt auch glühende Patrioten ahnen, welche Kosten ab Mitte Januar auf sie zukommen könnten. Sie spüren, daß Saddam mit Drohgebärden nicht aus Kuwait zu verjagen ist; der hat bisher noch jeden amerikanischen Einsatz eiskalt verdoppelt. Eine Gewalt-Resolution der UN? Sie „geht

uns nichts an“, verkündet Bagdad. Überdies serviert Bush dem Volk nur Realpolitisches als Begründung: mal ist es der Ölpreis, mal ist es die irakische Atombombe; mal ist es das nahöstliche Gleichgewicht („Diktatoren müssen gestoppt werden“), mal ist es internationales Recht.

Es fehlen freilich jene Perspektiven, die traditionell den amerikanischen Gewalteinsatz legitimiert haben: ein schneller Schlag wie in Grenada und Panama, ein massiver Angriff wie der japanische 1941 in Pearl Harbor oder ein fürchterlicher ideologischer Gegner wie Hitler und Stalin, der zugleich auch eine existentielle Bedrohung verkörpert. Saddam könnte zwar geradewegs aus der Schule der Diktatoren kommen, aber hinter ihm steht nicht die weltumspannende Macht eines Hirohitos oder Stalins. Öl sei zwar kostbar, monieren die Kritiker, aber nicht so teuer wie das Blut von Tausenden von amerikanischen Gefallenen. Ein Kampf für die Demokratie? Da schimpft die Nationale Frauen-Organisation (NOW): „Saudi-Arabien und Kuwait sind despotische Stammes-Monarchien, die systematisch Frauen unterdrücken.“ Und im Senat laufen in dieser Woche Hearings unter der Ägide des Demokratischen Senatsors Sam Nunn, der pikiert fragt, ob denn hier wirklich „lebenswichtige Interessen“ auf dem Spiel stünden – und sich damit indirekt ein Podest für die Präsidentschaftskandidatur 1992 zusammennimmert.

Kurzum, Bush hat bislang mehr Beifall beim Auswärts- als beim Heimpublikum eingeheimst – und das hat seinen guten Grund. Die Intervention im Golf wäre der erste realpolitische Krieg Amerikas – indem es weder um das Zurückschlagen eines Angreifers noch um ein Ringen mit den „Kindern der Finsternis“ ginge, sondern um eher abstrakte Ziele wie das regionale Gleichgewicht, eine vernünftige Weltordnung oder um eine strategische Ressource wie Öl. Das schmälert zwar nicht den Wert des Einsatzes; niemandem kann damit gedient sein, daß ein skrupelloser Despot wie Saddam – mit seinen imperialen und atomaren Ambitionen – dieses Duell gewinnt. Aber Demokratien sind eben nicht für Kriege im Namen der Staats- oder Welträson gerüstet; sie brauchen zur Mobilisierung den existentiell-ideologischen Feind.

Freilich ist die innenpolitische Revolte noch nicht in Sicht; das Volk murret, aber es versagt Bush noch nicht die Gefolgschaft. Der neue Konsens besagt: „Laßt uns den Erfolg der Blockade abwarten.“ Nur: Die wird erst in zwölf bis 18 Monaten greifen. Und so lange kann Bush seine halbe Million Soldaten in der Wüste nicht halten, um so mehr, als er inzwischen den Befehl ausgegeben hat, daß die Truppen nicht rotiert werden. Nach dem Plazet des Sicherheitsrates wird Michail Gorbatschow wohl recht

behalten: „Die Uhr läuft ab“ – es sei denn,
Saddam Hussein kommt doch noch zur
Besinnung.

p d g